

erst in meine neue Aufgabe hineinwachsen und war es noch nicht gewohnt, alles eigenverantwortlich zu organisieren. Während des Sommers hatte mir Rhonda Staten geholfen. Sie war eine Therapeutin aus Bozeman, bei der ich die Ausbildung zum Pferdecoach gemacht hatte. Rhonda hatte mich in den letzten Monaten an die Hand genommen und mir ihre eigenen Patienten geschickt, die bereits mit der Pferdetherapie vertraut waren und hier auf Golden Hill durch mich noch mal eine intensive Extrabehandlung bekamen. Das war für mich eine gute Schule gewesen, weil ich wusste, dass die Leute mitmachen würden und die Art von Therapie bereits kannten.

Heute würde das allerdings anders werden. Zum ersten Mal hatte ich eigene und vor allen Dingen fremde Gäste. Unser Therapiekonzept, das wir für Golden Hill ausgearbeitet hatten, beinhaltete auch Wochenendkurse. Sie würden natürlich nicht so sehr in die Tiefe gehen wie eine reguläre Behandlung, aber dieses Angebot ermöglichte es, in eine pferdegestützte Therapie hineinzuschnuppern und später gegebenenfalls darauf aufzubauen.

Im Moment war ich ziemlich nervös, weil ich keine Ahnung hatte, was mich erwartete. Aber wenn ich nicht ewig an Rhondas Rockzipfel hängen wollte, musste ich irgendwann über diese Hürde springen.

Ich wandte mich vom Stall ab und checkte mein Handy. Es war kurz vor fünf, gegen sechs würden meine vier Gäste eintreffen. Ich lief hinüber zum Haus und blickte mich auf der Ranch um. Seit einem Jahr wohnte ich nun hier, und es fühlte sich noch immer neu für mich an. Ich liebte diesen Ort so sehr, egal zu welcher Jahreszeit. Golden Hill besaß eine Magie, der man sich nur schwer entziehen konnte. Jeder, der hierherkam, wurde davon eingenommen und verließ dieses Stück Land mit einem leichteren, offeneren Herzen. Jeden Morgen, wenn ich aufwachte und aus dem Fenster hinüber zu den Pferden blickte, wurde mir klar, dass ich einen Traum lebte. Dass ich dort angelangt war, wohin ich mich jahrelang gesehnt hatte. Ich durfte Tag für Tag mit diesen wundervollen Tieren arbeiten, inmitten der Natur leben, fernab vom Stress der Zivilisation. Dieser Ort war durch und durch perfekt. Wenn jetzt noch mein Körper ... Ich biss mir auf die Lippen und schob den Gedanken mit aller Macht zurück, weil mein Körper nie mehr gesund werden würde, dafür war zu viel kaputtgegangen.

Ich erreichte das Haus und winkte Granny zu, die gerade aus der Küchentür heraustrat und ihr Gemüsebeet ansteuerte. Vermutlich wollte sie schauen, was sie im Herbst noch ernten konnte und welche Pflanzen bald winterfest gemacht werden mussten.

Ich trat auf die Veranda, wo unser Hund Rover lag und mit dem Schwanz wedelte, als ich mich näherte. Parkers Freundin Clay hatte ihn im Sommer mitgebracht, weil sein Besitzer überraschend verstorben war und niemand Rover aufnehmen wollte. Als Welpen war er von einem Range Rover angefahren worden, und seither machte ihm die Hüfte Probleme. Ich verstand diesen Hund auf so vielen Ebenen. Wir waren beide gehandicapt, versuchten aber, das Beste daraus zu machen. Rover zum Beispiel liebte es, wie ein Irrer über den Hof zu flitzen, sobald er etwas sah, das er unbedingt verjagen musste. Er hinkte danach zwar meist stärker, aber anscheinend war es der Spaß für ihn wert. Ich ging in die Hocke. Rover hob den Kopf und blickte mich aus seinen braunen warmen Knopfaugen an. Er hatte schönes schwarzes Fell mit weißen Flecken darin. Seit er bei uns war und

Clay ihm sein Futter zusammenstellte, glänzte es auch viel mehr, und er wirkte allgemein fitter und wacher.

»Na, alles klar?«

Er legte die Vorderpfote auf meinen Unterarm und schmiegte den Kopf in meine Hand. Der Hund war so dankbar um jede Zuwendung. Keine Ahnung, wie viel er davon bei seinem alten Besitzer erhalten hatte, aber hier schien er alles bis in die letzte Zelle aufzusaugen.

»Hab leider nicht so viel Zeit zum Kuschn«, sagte ich und erhob mich wieder. Rover gab einen leisen brummenden Laut von sich und ließ sich schließlich auf die Seite fallen. Ich lächelte ihn an, stieg über ihn hinweg und betrat die Küche, wo Clay gerade einen Kaffee aus dem Vollautomaten zog.

»Hi«, sagte sie und massierte ihren Nacken.

»Geht es dir gut?«, fragte ich, weil Clay etwas müde wirkte.

»Einigermaßen. Im Moment ist so viel los. War die letzten drei Stunden auf der Eastwood Ranch, weil ein Hengst 'ne Kolik hatte.«

»Konntet ihr helfen?«

»Ja, der wird wieder, aber ich fühl mich wie durch den Fleischwolf gedreht. Anscheinend wollen alle Tiere zum Herbst noch mal krank werden.«

Clay hatte sich vor einer Weile als Tierheilerin selbstständig gemacht. Sie hatte sich auf Naturheilverfahren spezialisiert. Nach einer ersten skeptischen Phase hatte es sich unter den Tierbesitzern herumgesprochen, dass Clays Methoden günstiger und für die Tiere oft weniger invasiv waren als die klassische Veterinärmedizin. Mittlerweile konnte sie sich vor Patienten nicht mehr retten.

Ich sah auf den Küchentisch, wo mein Laptop stand, halb begraben unter lauter Papieren. Im Moment war ich auf diesen Platz ausgewichen, um zu arbeiten.

»Das tut mir übrigens leid«, sagte Clay und deutete darauf.

»Mh?«

»Ich belege noch immer dein Büro.«

»Ich habe es dir angeboten.«

»Ja, aber du brauchst eigentlich selbst eins.«

Das stimmte leider. Als Clay vor einem Jahr gefragt hatte, war der Therapiebetrieb noch nicht angelaufen. Damals hatte ich die wenige Büroarbeit mühelos von meinem Zimmer im ersten Stock erledigen können. Dort oben stapelten sich aber nun die Unterlagen und Ordner. Bald würde es noch mehr werden, weil ich für jeden meiner Patienten Akten anlegen wollte.

»Bekommen wir schon hin«, sagte ich. »Vielleicht kannst du mir einen Schrank frei machen, wo ich meine Unterlagen lagern kann.«

Sie trank einen Schluck Kaffee und schien darüber nachzudenken. Clay war die letzten Wochen öfter als üblich hier gewesen. Sie wohnte eigentlich in ihrem Wohnwagen namens Gustav außerhalb der Stadt, aber wenn es nach Parker ging, wäre sie schon längst auf Golden Hill eingezogen. Bisher hatte sie alle seine Einladungen abgewiesen.

»Vielleicht kann ich auch den ganzen Raum frei räumen«, sagte Clay auf einmal leise.

»Wie meinst du das?« Ich horchte sofort auf. »Du ... du hast dir aber kein Büro außerhalb gemietet, oder?« Das hatte sie ursprünglich vorgehabt, als sie sich selbstständig gemacht hatte, aber nichts Passendes gefunden.

»Nein. Nicht direkt zumindest. Ich werde ...« Sie schnaufte durch und schüttelte den Kopf. »Fühlt sich noch immer komisch an, das auszusprechen. Ich werde hier einziehen. Wir holen Gustav her, und den funktioniere ich als Büro um. Parker weiß schon Bescheid und ist einverstanden, dass ich ...«

»Ah! Clay!« Ich warf mich ihr in die Arme. Sie japste kurz auf, weil ich sie gegen die Arbeitsplatte gedrückt hatte und sie fast ihren Kaffee verschüttet hätte. »Ich freu mich so!«

Sie lachte und strich mir über die Schulter. »Ich mich auch.«

Ich löste mich wieder von ihr und trat einen Schritt zurück. Dabei verzog ich kurz das Gesicht. Die rasche Bewegung hatte mir nicht gutgetan. Ich rieb über die schmerzende Stelle am unteren Rücken und ächzte leise.

»Das wird so cool«, fuhr ich fort. »Und das sag ich nicht nur, weil ich mein Büro wiederbekomme.«

Sie nickte und sah auf meine Hand, mit der ich mich selbst massierte. »Soll ich dich nachher behandeln?«

»Später vielleicht. Ich möchte mich noch etwas vorbereiten, ehe meine Gäste eintreffen, und dann hab ich eh erst mal zu tun.«

»Gut, falls doch, sag Bescheid, ja?«

»Mach ich.«

Clay war zwar keine ausgebildete Physiotherapeutin, aber sie hatte mir in den letzten Monaten dennoch ganz gut helfen können. Soweit ich das eben zuließ, denn auch Clay hatte ich noch nicht meine Narben gezeigt.

Ich lächelte sie erneut an und nickte. »Wann ziehst du denn ein?«

»Sobald wie möglich. Parker will mit Leo besprechen, wie sie Gustav etwas aufhübschen können. Er möchte ihm ein Vordach bauen, die Räder abmontieren und ihm einen Unterbau fertigen, wo er auch Strom und Wasser verlegt. Vermutlich will er so verhindern, dass ich wieder abhaue.«

»Ich glaube, er will einfach nur, dass du es schön hast.«

Sie schmunzelte. »In den nächsten Tagen holen wir ihn her und bauen ihn um. Dann kann ich auch schon aus dem Büro raus. Ich werde hinten am Wald parken. So stör ich deine Gäste nicht und hab auch meine Ruhe.«

»Ihr macht das schon. Es wird toll.«

»Ja, denk ich auch.« Sie seufzte leise und blickte zum Fenster hinaus. »Alles ist bisher toll geworden. Ich muss mich nur trauen, die Zukunft anzugehen.«

»Das Gefühl kenn ich.«

Sie trank ihre Tasse aus und streckte sich. »Ich werd mal nach Parker sehen, er ist doch vorhin wiedergekommen, oder?«

»Ja, aber er ist irgendwo mit Jake unterwegs.«

»Ich find ihn schon.« Sie stellte die leere Tasse in die Spülmaschine und trat dann zur Tür hinaus. Ich setzte mich an den Tisch und öffnete den Laptop. Mein Postfach quoll

schon wieder über mit Anfragen, obwohl ich es heute früh erst gecheckt und geordnet hatte. Ich scrollte durch die Mails, ob etwas Wichtiges dabei war, um das ich mich kümmern musste. Eine Nachricht war von Arizona. Wir schrieben uns weiterhin regelmäßig, was mich unglaublich freute. Ich rief ihre Mail auf und las von ihren neuen Abenteuern. Sie und Ajden waren gerade in Indonesien und lieferten dort die Wasserfilter aus, für die sie sich so eingesetzt hatten. Arizona hatte mir Bilder aus dem Dorf angehängt, das sie zuerst beliefert hatten. Zwei Kinder waren auf einem Foto zu sehen. Sie hatten beide Wasserflaschen in der Hand, prosteten sich zu und lachten in die Kamera. Dahinter stand Ajden, der mindestens genauso strahlte wie die Kids. Es tat gut, zu lesen, dass dieses Projekt so gut angenommen wurde. Arizona berichtete mir außerdem, wie viel besser sie sich fühlte, seit sie einen Therapeuten gefunden hatte, der weiter mit ihr an ihrem Trauma arbeitete.

Ich antwortete ihr rasch und gab ihr ebenfalls einen kurzen Abriss über die Dinge, die auf Golden Hill passierten. Das mit meinen Gästen ließ ich allerdings außen vor. Die viele Arbeit kam mir im Vergleich zu dem, was Arizona und Ajden gerade taten, unglaublich nichtig vor.

Als ich fertig war, schloss ich das Mailprogramm und rief stattdessen den YouTube-Kanal auf, den Arizona mir eingerichtet hatte. Er war im Grunde fertig, aber noch auf privat gestellt. Der Header zeigte mich und unsere Stute Ella im Sonnenuntergang. Wir standen uns gegenüber, ich hielt ihren Kopf mit den Händen fest und lehnte meine Stirn an ihre. Ich liebte dieses Bild, weil es genau ausdrückte, wer ich war. Vielleicht sollte ich mich wirklich langsam trauen und mit meiner Geschichte an die Öffentlichkeit gehen. Arizona meinte, ich könnte neben den Videos zu meiner Arbeit auch Vlogs drehen oder zeigen, wie ich mit meinen Verletzungen im Alltag zurechtkam. Es störte mich zwar nicht, über meinen Unfall und meinen Genesungsweg zu sprechen, aber ich hatte dennoch etwas Scheu, das vor lauter Fremden breitzutreten. Es war eine Sache, es den Leuten zu erzählen, die mich persönlich kennenlernten. Wenn ich es aber auf YouTube hochlud, würde ich mich der anonymen Masse des Internets aussetzen und sicherlich nicht nur gut gemeintes Feedback erhalten. Ich hatte mir in den letzten Wochen Seiten von Influencerinnen angeschaut, die private Dinge teilten. Die Kommentare unter den Videos waren teilweise recht heftig und manchmal auch beleidigend. Ich wusste nicht, ob ich solche negativen Stimmen ausblenden könnte.

Ich schloss meinen YouTube-Kanal wieder, weil ich gerade sowieso keine Zeit dafür hatte. Irgendwann wäre ich bereit und wenn nicht, dann war es auch okay. Die Dinge kamen schon zur rechten Zeit.

Es dauerte fast eine geschlagene Stunde, bis ich mir wieder einen Überblick verschafft hatte. Mein Handy vibrierte, und ich sah an der Nummer, dass es einer meiner Gäste war. Ich hatte ihnen gesagt, dass sie mir texten sollten, sobald sie auf dem Weg waren, damit ich sie in Empfang nehmen konnte. Ich klappte den Laptop zu und lief zur vorderen Haustür hinaus.

Auf dem Schotterweg erblickte ich einen großen schwarzen Mercedes SUV, der auf mich zusteuerte. Das Auto wirkte teuer und neu, was ich fast schon erwartet hatte.

Meine Wochenendkurse waren nicht billig, und mir war klar, dass ich mit solchen Preisen eine spezielle Klientel anzog.

Ich wartete, bis der Wagen parkte. Die Türen gingen auf, und meine ersten eigenen Gäste stiegen aus. Es waren drei Männer und eine Frau. Sie arbeiteten alle in Seattle bei einer großen IT-Firma, die Apps entwickelte. Der CEO war auf mich aufmerksam geworden und hatte gefragt, ob er mir vier seiner Führungskräfte schicken konnte. Sie sollten durch die Pferdetherapie lernen, ihre Teams besser anzuleiten und ein Gespür für ihre Mitmenschen zu bekommen. Die Firma war toll. Sie achtete auf Chancengleichheit, organisierte Spendengalas und engagierte sich im Umweltschutz. Mir gefiel das Konzept, weshalb ich die Anfrage angenommen hatte.

»Hi«, sagte ich und ging den vieren entgegen. Sie wirkten alle etwas älter als ich, was mich im ersten Moment verwunderte, weil sie auf den Fotos, die mir der CEO geschickt hatte, jünger ausgesehen hatten.

»Hey, wir wollen zu Sadie Huntington«, sagte der Fahrer. Er trug helle Jeans und ein ausgewaschenes Hemd, darunter ein Shirt mit dem Aufdruck *Nerds rule*. Auch der Beifahrer war lässig gekleidet, was mich etwas durchatmen ließ. Es wäre komisch für mich gewesen, wenn meine Gäste in Anzug und Krawatte hier angetanzt wären. Vielleicht sollte ich noch so was wie eine Kleiderempfehlung auf die Seite schreiben, denn man wurde hier recht schnell schmutzig. Das ließ sich nicht vermeiden.

»Die bin ich«, sagte ich und lächelte, aber ich merkte, wie verkrampft es sich anfühlte. Der Fahrer sah mich verwundert an, blickte zu seinem Kollegen und runzelte die Stirn. Ich wurde leicht unsicher und merkte, dass mir die Hitze in die Wangen schoss.

»Krass, wir dachten, du wärst älter.«

»Ja, so um die fünfzig«, sagte der Beifahrer.

»Was? Aber auf der Webseite ist doch mein Bild.«

»Das haben wir uns nicht angesehen«, sagte nun die Frau, die mit dem vierten Kollegen auf der Rückbank gesessen hatte. Sie trug ebenfalls Jeans. Allerdings hatte sie sich gleich Cowboystiefel angezogen, und an ihrem Gürtel prangte eine auffällige Schnalle in Silber. Sie lächelte mich freundlich an. »Lass dich von den beiden nicht verunsichern, ich bin Amanda. Freut mich.«

»Mich auch.« Ich ergriff ihre Hand und schüttelte sie.

»Das sind Brad und Liam, der Typ neben mir ist Dillon«, stellte Amanda alle vor. Dillon trug eine Brille und hatte die Haare sehr kurz geschnitten. Er war einen Kopf kleiner als Amanda, trug ein rotes Shirt und ebenfalls helle Jeans. Ich begrüßte sie der Reihe nach und grübelte weiter über den Umstand, dass sie mich deutlich älter eingeschätzt hatten. Mir war klar, dass ich für eine Therapeutin jung war und natürlich noch viel lernen musste. Aber irgendwann musste ich ja anfangen. Ich hatte meine Ausbildung hinter mir und würde nun Erfahrungen in der Praxis sammeln. Dafür waren die Wochenendkurse bestens geeignet, da sie sich nicht an Menschen mit starken psychischen Traumata richteten, sondern an jene, die erst mal kleinere Stellschrauben in ihrem Alltag angehen wollten.